



# Terrorangriff gegen Berlin

## Hochspannung im Befehlsbunker der örtlichen Luftschutzleitung

(H. H.) Die Sirenen heulen — Fliegeralarm! Vierempaar Millionen Menschen sind auf den Beinen, vierzehnhundert Millionen schleppen Kinder, Koffer, Körbe in den Keller, eilen in öffentliche Luftschutzräume und in Bunker. Nach wenigen Minuten herrscht Ruhe. Die Weltstadt lauscht, wartet auf das Fallen der Fliegergeschosse, ist gefasst auf das Kummern der Bomben. Kinder schlafen im Arm ihrer Mütter, Luftschutzwärter und Selbstschutzkräfte haben sich an den Kellerausgängen postiert, den Stahlhelm auf dem Kopf, die Volksgasmaste bereit. Für sie alle ist die Stunde gekommen, da sie tapfer sein müssen und da eine große Verantwortung auf jedem einzelnen ruht, auf Mann und Frau, auf Jungen und Mädchen.

Doch die größte Verantwortung tragen nur ein paar Männer. Sie haben sie für die ganze große Reichshauptstadt. Das sind die Polizeioffiziere im Kommando der Schutzpolizei, der örtlichen Luftschutzleitung, die ihr Hauptquartier in einem der Bunker aufgeschlagen haben. Für sie bedeutet das Heulen der Sirenen das Signal zum Beginn der Schlacht, einer Schlacht um Gut und Blut. Ihr Einatz und der ihrer Männer, der Feuerlöschpolizei, der Luftschutzpolizei, des Deutschen Roten Kreuzes und der Technischen Nothilfe und der Helfer der Hitlerjugend kommt der aktiven Abwehr gleich, ist nicht minder wichtig als der Einatz von Flakabwehr und Nachtjägern. Schnell muß gehandelt werden, schnell und nach einem genau ausgearbeiteten Einatzplan. Das Kommando bestimmt über die Verteilung der Kräfte, entscheidet über den Einatz der Sanitätseinheiten und des Katastrophenendienstes. Das Wichtigste dabei ist, daß sie genau informiert ist über den Verlauf des Terrorangriffes.

Die Telefonapparate im Hirn der Luftschutzleitung kommen nicht mehr zur Ruhe, Meldungen gehen ein, werden weitergegeben, werden ausgewertet, Einatzbefehle ergeben an die Gruppenkommandos, an die 23 Abschnittskommandos und die vielen Reviere Berlins. Da sitzen drei Polizeioffiziere an den Fernsprechern und nehmen als erste die Meldungen entgegen, die von der Flak, den Wartinformationen und den vielen Beobachtern kommen. Im Süden liegen etwa 40 feindliche Maschinen an, im Norden ist ein härterer feindlicher Verband festgesetzt, im Süden ist inzwischen eine zweite Welle bemerkt worden. Eine Meldung jagt die andere, und die Offiziere geben sie schnell und ruhig weiter durch das Mikroskop in die Bunker Räume. Da hört sie der Arzt, der den Einatz des gesamten Sanitätsdienstes leitet, hört sie das Sprengkommando, das Zeitüberbrückung muß, wenn sie Industrieanlagen oder Bahnhöfe gefährden, und da hört sie der Kopf des Ganzen, das Kommando der Schutzpolizei. Es hat den größten aller Räume in dem bombensicheren Bunker. Karten an den Wänden, ein riesiger Stadtplan auf dem von hellem Oberlicht beleuchteten Tisch. Da — ein Beobachter hat die ersten Kartierungszeichen entdeckt, die die „Waldhüter“, die Vorhuten des feindlichen Verbundes, gesetzt haben. Es sind Kasernen, die berühmtesten „Christkämme“, die aus brennenden Leuchtschiffen bestehen.

Die Offiziere treten an eine große Wandkarte, auf der die Standplätze der Beobachter eingetragen sind. Ein anderer Beobachter hat die Kasernen ebenfalls entdeckt. Die angegebenen Richtzahlen werden abgelesen, das gefährdete Gebiet wird umrissen. Und schon wird der Einatz von Flakkräften aus einem Gebiet, das nicht gefährdet erscheint, erwogen. Doch man ist vorsichtig, oft genug haben die Briten gelauert, haben Kartierungszeichen gesetzt und dann ihre Bomben in einem ganz anderen Gebiet abgeladen. So auch diesmal. Ein Abschnittskommando meldet den Abwurf vieler Spreng- und Brandbomben auf sein Gebiet, es kommt mit seinen Kräften zur Bekämpfung des Schadens nicht aus. Sofort werden abliegende Einheiten alarmiert. Nicht anders bei einem anderen Abschnittskommando. Ein drittes Abschnittskommando hilft helfen. Die Telefonleitung ist geschlagen! Da tritt die Funktaste in Tätigkeit. Sie gibt den Einatzbefehl in den Keller. Sollte auch sie versagen, werden die Einheiten mit Krabmeldern verständigt, die marschbereit in einem besonderen Bunkerraum sitzen und auf ihre Befehle warten.

Längst ist entwarnet worden, doch noch lange nicht ist für das Kommando der Schutzpolizei die Spannung zu Ende. Dort werden Sanitätsstrümpfe gebraucht, da müssen noch Beschützte eoborgen werden, und in einem Voratz stehen Feuer-

trümpfe bereit, die nur von einem Funkwagen aus, der in die am härtesten betroffenen Gebiete gefahren ist, drahtlos heranzurufen werden.

Die Bevölkerung hatte während des Angriffes in den Kellern und Bunkern, ohne zu wissen, wie stark die feindlichen Kräfte sind, die anfliegen, aus welcher Richtung sie kommen, über welchen Stadtteilen sie ihre Bomben abladen und ob sie in mehreren Wellen kommen. Sie hörte nur das Explodieren der Sprengbomben, sah Rauch, wußte nicht, wie es draußen aussieht. Die Polizei aber setzte inzwischen schon alle Mittel ein, um den Schaden wirkungsvoll zu bekämpfen.

### H-Kriegsberichterstatter Siegfried Heinrich

#### London zum deutschen Luftangriff

DRS Stockholm, 31. Januar. Der im deutschen Wehrmachtbericht vom 30. Januar erwähnte Angriff starker Verbände der deutschen Luftwaffe gegen London hat den Engländern einen Beweis dafür geliefert, daß die deutsche Luftwaffe heute nicht minder schlagkräftig ist als früher. Wenn sich auch die amtlichen Londoner Stellen um das Weiterhinaus ausweichen über die Wirkung des deutschen Angriffes, so geht doch aus Bemerkungen des Senders London hervor, daß man dort recht unangenehm überrascht war. „Es war eine Nacht, in der die Londoner an die alten Tage der Schlacht am Britanien erinnert wurden“, heißt es in einer Sendung am Sonntagmorgen, in der zum Schluß lakonisch festgelegt wurde: „Viele Londoner wurden obdachlos.“ — Diese farnen Worte laßen genug und bestärken immerhin die Feststellung des Wehrmachtberichtes, der von großen Bränden und Explosionen im Londoner Stadtgebiet

#### Argentinien im Schlepptau Washingtons

#### Umbildung des argentinischen Kabinetts

DRS Bago, 31. Januar. Der argentinische Premierminister General Ramirez will das Kabinett grundlegend umbilden. Alle

nationalistischen Mitglieder, darunter auch jene, die sich gegen den steigenden Einfluß des Judentums im Lande gewendet hatten, werden ausscheiden. Der argentinische Staatspräsident erklärte dazu, daß man in Argentinien einen Mißbrauch des Nationalismus im Sinne der Einführung fremder politischer Systeme nicht dulden werde. Die Regierung werde niemals irgendwo in Argentinien Ideologien zulassen, die dem republikanischen Wesen widersprechen könnten; sie sei entschlossen, jedem Versuch, die liberalen und republikanischen Grundzüge zu unterminieren, Widerstand zu leisten.

Präsident Roosevelt sandte an den Präsidenten von Argentinien eine Botschaft, in der er ihn zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Waise beglückwünschte.

#### Kriegsanleihe-Propaganda durch Greuelhehe

#### Die Hintergründe der Beschimpfung Japans

DRS Genf, 31. Januar. Um die vierte Kriegsanleihe unterzubringen, jagt Roosevelt eine rassistische und von Gemeinheiten nur so geprägte Agitation gegen Japan auf. Er beschimpft das japanische Volk wegen angeblicher Grausamkeiten japanischer Soldaten gegen amerikanische Kriegsgefangene in der üblichsten Weise und setzt eine Hehe in Szene, die das USA-Volk in wütende Empörung und blinden Haß gegen Japan versetzt. Der Erfolg dieses Schurkentrickes war der, daß die Kriegsanleihe überzeichnet wurde. Und das allein war das Ziel der Greuelkampagne, die um jeden Preis vermeiden will, daß die besonnenen Elemente in den USA, die vor den Gefahren der hemmungslosen Kriegspropaganda Roosevelts und seiner jüdischen Clique warnen, irgendwie zu Worte kommen.

Die USA-Pressen, die seit Tagen auf Befehl des Welchen Hauses unaufhörlich Greuelberichte über den angeblichen Hungertod von mehreren tausend USA-Soldaten in japanischen Gefangenenlagern verbreitet, gesteht jetzt offen ein, daß die dadurch hervorgerufene Volksempörung eine Verdoppelung der Zeichnungen zur vierten Kriegsanleihe der Roosevelt-Clique erzielt habe. Roosevelt benutze diese Gelegenheit, um die unter einer so infamen Greuelhehe stehende gekommene Kriegsanleihe als Beweis für die Entschlossenheit des USA-Volkes anzuführen.

# Der Duce an die italienische Generalität

## Die Aufgabe der neuen Wehrmacht

DRS Rom, 31. Jan. Der italienische Wehrmachtminister Marschall Graziani hatte sämtliche Generale der neuen republikanischen Armee um sich versammelt, um sich über den Aufbau der italienischen Wehrmacht eingehend Bericht erstatten zu lassen. Danach wurden Marschall Graziani und die übrigen Generale vom Duce in dessen Hauptquartier empfangen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Duce eine Ansprache, in der er seiner Freude Ausdruck gab, so viele seiner alten Kriegsgenossen im Rahmen des neuen italienischen Heeres wiederzufinden. Mussolini erwähnte den Verrat Badoglio, der nicht nur eine Schändlichkeit gegenüber dem Bundesgenossen gewesen sei, sondern sich in seinen Folgen immer mehr als das furchtbare Verbrechen der Geschichte gegen Italien selbst erweise. Der Duce würdigte die Verdienste Marschall Grazianis um die Wiederherstellung der italienischen Wehrmacht und des italienischen Vaterlandes. Er erinnerte an den Jahneid, den die bei ihm versammelten Generale und ihre Stäbe sich zu leisten anstehen. Dieser Jahneid bedeute in seiner neuen Formulierung nicht nur die Unterwerfung unter die Republik, sondern stelle zugleich der Ausdruck einer neuen sittlichen Norm sein. Wer diesen Eid schwöre, erklärte Mussolini mit großem Nachdruck, der trage alle Bräuen hinter sich ab.

Die Aufgabe der neuen Wehrmacht sei, so führte der Duce weiter aus, von dem kategorischen Imperativ beherzigt, endlich den Kampf an der Seite des deutschen Verbündeten wieder aufnehmen zu können. Es müsse die furchtbare Seelenqual für jeden rechtschaffen Soldaten sein, bei dem Kampf um den italienischen Mutterboden nur bloßer Zuschauer sein zu dürfen. Mussolini schloß seine Ausführungen mit einer Würdigung der Leistungen der deutschen Soldaten im Kampf um Europa und stellte der jungen italienischen Wehrmacht die deutsche Wehrmacht als ihr schönstes und erstrebenswertestes Vorbild vor Augen.

Nach dem Empfang fand die feierliche Eidesleistung der italienischen Armeeführung statt. Zwei Offiziere

hielten die neue italienische Kriegsschlange, vor der der Chef des italienischen Generalstabes, General Combara, sowie die Unterstaatssekretäre für die Marine, Ferrini, und für die Luftwaffe, Botta, sowie die Armeegenerale der neuen italienischen Wehrmacht Aufstellung genommen hatten. Marschall Graziani wies auf die Bedeutung der Erneuerung des Jahneides nach der neuen Formulierung für die anwesenden alten Soldaten hin und schloß seine Ausführungen mit dem Ausruf der neuen italienischen Wehrmacht: „Italien!“, der von allen anwesenden begeistert wiederholt wurde. Danach sprach Marschall Graziani die Eidesformel vor und führte die Kriegsschlange. Einem Befehl folgten der Chef des Generalstabes und die übrigen anwesenden Generale.

#### Neues Clearing-Abkommen mit Italien

DRS Rom, 31. Jan. Am 30. Jan. unterzeichneten der Vertreter des Großdeutschen Reiches, Reichsminister Kaas, und der Vertreter der Republikanischen Sozialistischen Regierung, Generalsekretär Graf Razzolini, Abkommen und Protokolle über die Regelung des Zahlungsverkehrs zwischen Deutschland und Italien.

Die gemeinsamen politischen und militärischen Erfordernisse ließen es wünschenswert erscheinen, den Zahlungsverkehr zwischen beiden Ländern auf eine neue Grundlage zu stellen. Der auf dem bisherigen Vertrag beruhende Clearingverkehr wird abgeschlossen, um einem neuen Clearingabkommen Platz zu machen, das die Grundlage für eine reibungslose Abwicklung des zwischen Deutschland und Italien ersolgenden Warenverkehrs und Zahlungsverkehrs geben soll. Durch diese im Sinne noch engerer Zusammenarbeit getroffenen Vereinbarungen soll gewährleistet werden, daß kein der gemeinsamen Kriegsführung und der Fortsetzung der Bevölkerung der beiden Länder dienender Warenverkehr an technischen Abwicklungsschwierigkeiten scheitert. Hierdurch wird zugleich ein weiterer wesentlicher Beitrag zur Solidarität der europäischen Wirtschaft im Kampf gegen Bolschewismus und Autokratie geleistet.

## Begegnung im Kanal.

### Ein Kampfbild von Karl Gustav Freese.

Nacht über dem Kanal. Ein deutsches Geleitzschiff strebt in rascher Fahrt gen Westen. Wie Schifferhunde umgeben die Geleitzschiffe den großen Frachter, der, bis unter die Luken abgedockt mit wertvollen Nachschubgütern, rastlos seinen Weg verfolgt. Immer wieder schweift der Blick des Leutnants, der als Kommandant mit seinem Boot die rechte Zeitsicherung inne hat, zum Dampfer herüber. Fast liebtlos überfliegt er die mächtigen Konturen, die sich verichwommen vom nachtdunklen Himmel abheben, und freut sich der männlichen Formen. Denn es ist sein Schiff, das er geleitet, sein Dampfer, auf dem er kurz vor dem Kriege seine erste Reise als Schiffsoffizier gemacht hat und dem er sich doppelt verbunden fühlt seit er weiß, daß ihn sein Vater seit einigen Monaten als Kapitän führt.

Das Wetter ist nicht sehr tüchtig. Nebelschleier hängen über dem Wasser, und nur schwer sind die Lichter des französischen Hafens auszumachen, der für diese Nacht das Ziel des Geleitzschiffes bildet. Vom Rührerboot kommt dazu das Signal durch: „Feindliche Schnellboote zu erwarten.“

Ruh, damit war zu rechnen. Hier hat der Gegner schon häufiger den deutschen Schiffverkehr zu hören versucht. Die Aufmerksamkeit der Männer auf den Schiffen verdoppelt sich, und der Leutnant wendet dem Dampfer endgültig den Rücken. Nun gilt es, den Feind rechtzeitig zu erkennen und jeden Angriff nach Möglichkeit schon im Keime zu ersticken.

Mit fortschreitender Nacht wird das Wetter ungünstiger. Dichter fallen sich die Nebelschleier, und die Männer versuchen vergeblich, das milchigweiße Dunkel weiter als bis auf einige Meter zu durchdringen. Wie eine weiße Wand steht der Nebel vor ihnen.

Doch zunächst geschieht nichts, und schon aimet alles ruhiger. Die Gefahrezone scheint hinter ihnen zu liegen. Da ertönt plötzlich ein Ruf das Schiffeigenen: „Feindboot an Bordort voraus!“ — „Halt Steuerbord!“

Das Geleitzschiff springt aus der Fahrt, um dem Gegner, der überraschend aus dem Nebel taucht, nicht vor dem Bug zu geraten. Ja, da ist es, zum Greifen nahe, zu nahe schon, um noch wirksam bekämpft zu werden.

„Vertilge!“ knirscht der Steuermann. Das ist ein Un-

glück. Wenn die da drüben in diesem Augenblick ihre Torpedos lösen — und die Mannschaft steht bereit —, ist es um den Frachter geschehen!

Auch den Leutnant überläuft es. Schmerz zuckt in ihm auf, um den Vater und den Dampfer, die ihm beide lieb sind. Aber nur einen Augenblick lang, dann hat er sich wieder. Mit raschem Entschluß reißt er sein Boot herum, und im nächsten Augenblick fährt der Rammstoß dem Feindboot krachend in die Platte. Eisen schreit kreischend, es reißt brechen. Wie zwei Hauptbäume der beiden Schiffe ineinander häu-

### Die Schwedendegen.

#### Anekdote von Reinhold Braun.

Auf dem Friederhofe in der Au steht in der großen Stube ein uralter, lobiger Eichenstamm. Aufrecht steht er, und man kann durch eine Glasscheibe in das Innere sehen.

An der Rückwand des Raumes erblidet man zwei mächtige Reiterdegen. Von diesen Degen ist folgende Geschichte berichtet worden:

Im Dreißigjährigen Kriege war es, schon gegen das Ende. Alles Land lag verwüstet. Auch in der Au gab es nur Brand-Tümmel und vertraute Acker. Schwedenhorden zogen lunnend und hungernd umher.

Der Frieder, von dem der jegige Hof seinen Namen hat, war mit seinem Weibe, der Margret, allein von der Stippe übriggeblieben. Im Walde an einer Bruchwiese hatte er sich eine Hütte gezimmert und einen winzigen Stall dazu. Der war für die alte Bliesse, wohl die einzige Kuh meilenweit im Umkreise.

Der Weg zu der Hütte war für einen Landfremden kaum zu finden. Dennoch geschah es an einem Wärtage des Jahres 1646, als der Frieder den Pflug zog und die Margret den Stier führte, daß plötzlich ein verwegener Reitermann ohne Gaul auf die Wiese trat. Wie er die statliche Margret erblickte, gieren ihm die Augen auf, und er stürzte sich auf das Weib. Aber da hatte er falsch gerechnet, wenn er den Bauern, der von Gestalt kein Hüne war, so als Friederwisch beiseite zu schieben gedachte.

„Ehe er sich's verah, war der Frieder mit einem mächtigen Saße vom Pfluge fortgesprungen und hin an einer Stelle, wo der Kraus eines Degens aus der Erde ragte. Blühschnell zog er das mächtige Ding heraus und stieg damit den Landförter

an. Der aber lachte hell auf ob des Gauerleins mit dem großen Reiterdegen.

Der Frieder nämlich hatte das ungefüge Ding vor Jahresfrist einem toten Schweden aus der Hand genommen. Dann hatte er mit dieser Waffe Tag für Tag gegen einen unsichtbaren Feind geschrien. Immer gewandter und stärker war die Bauernsaut geworden. So trefflich socht er nach und nach, als ob er von jeher ein zünftiger Landknecht gewesen wäre.

Wie er nun behend und begenstündig gegen den Landförter losbrach, verging dem alljohal das Lachen. Beim Satan, dieser Bauer da socht gut! Da galt es, seinen Mann zu stehen!

Indessen hand die Margret bereit, in jedem Augenblicke dem Frieder beizuspringen. Aber sie sah, daß er sie jetzt nicht gebrauchen konnte.

„Sei, wie die Klinge aufeinanderfuhr! Schritt für Schritt wich der Schwede zurück — Da! Ein Schrei! Schwer sackte der Landförter zu Boden. Es war dem Frieder gelungen, ihm das Eisen in den Leib zu rennen.“

Fluchend verreckte dann der Schürle. Den Degen des Landförters aber versteckte der Frieder an einem guten Ort.

Als die Friedensglocken übers Land hallten, nahm er die zwei Degen und zimmerte jenen Eichenstamm, von dem man später die eine Seite wegnahm und dafür eine Glasscheibe einsetzte, damit die kommenden Geschlechter immer die Degen sehen und sich des tapferen Ahnen erinnern.

men sich auf und lösen sich, beide todwund. Durch die größtmere Bordwand schießt gurgelnd das Wasser.

Zwanzig Minuten später steht der Leutnant mit seinen Bruten und einigen Engländern, die man aus dem Wasser fische, auf dem Dampfer. Sein Vater legt ihm die Hand auf die Schulter.

„Junge“, sagt er nur, aber in seinen Augen leuchtet es. Angetastet anker der Frachter im Hafen.

#### Kleine Nichtigkeit

Der berühmte Arzt Dr. Heim wurde einmal nachts zu einem Schwerkranken gerufen. Als er das Haus betrat, war aber leider der Patient bereits gestorben. Er konnte nur noch von Totenschein ausstellen.

„Es tut mir leid, Herr Doktor“, sagte die Frau des Verstorbenen, „daß Sie sich umsonst bemüht haben!“

„Umsonst gerade nicht“, meinte Dr. Heim, „aber leider vom gebil.“





